

„Auf dem Weg sein“ – Predigt im TU-Jahresgottesdienst in München am 12.11.2012

Liebe Hochschulgemeinde,

„Auf dem Weg sein“ – das ist die Überschrift, die über unserem Gottesdienst heute steht. Und sie drückt etwas aus, was zentral ist für unser Leben. Wenn wir von unserem „Lebensweg“ sprechen, dann kommt darin zum Ausdruck, dass unser Leben in Bewegung ist, dass morgen nichts genauso sein wird, wie es gestern war und wie es heute ist. Schon die Philosophen in der Antike haben das gewusst. „Panta rhei „ – alles fließt. Dieser auf den Philosophen Heraklit zurückgeführte Satz drückt etwas aus, was unser Leben kennzeichnet. *„Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.* Die Welt verändert sich und wir verändern uns mit ihr. Dass wir auf dem Weg sind, das ist eine Lebensweisheit, die wir alle nachvollziehen können.

Die biblischen Texte, die wir gerade gehört haben, stellen diese Lebensweisheit in ein neues Licht. Das, was vorher nur Lebensweisheit war, wird jetzt zur befreienden Botschaft. So wie sie für Abraham zur befreienden Botschaft geworden ist. Ein Mann bricht auf ins Ungewisse. Er macht sich auf den Weg, ohne irgendeine Sicherheit, und weiß doch, dass er keine Angst haben muss. Er weiß, dass alles fließt, aber er weiß auch, dass es nicht zerfließt. Er weiß, dass er geführt wird, wenn er wandert im finsternen Tal und er weiß, dass er immer wieder zum frischen Wasser geleitet wird.

Das, liebe Hochschulgemeinde, ist die befreiende Botschaft, auf die wir vertrauen dürfen, wenn wir uns heute auf den Weg machen. Und sie gilt für uns alle, egal, woher wir kommen und wohin wir gehen. Unter uns sind Manche, die ihr Studium jetzt gerade beginnen. Vielleicht neu in diese große Stadt gekommen sind. Und auch in eine ziemlich große Uni gekommen sind. Die einen genießen schon jetzt das Studierenden-Leben. Eigene vier Wände, eine spannende Stadt, Studienfächer, die Neugier und Wissensdurst wecken, und viele neue Menschen, die man kennen lernen kann. Und vielleicht ja sogar schon in den ersten Wochen eine neue Liebe.

Anderen geht es genau umgekehrt. Das angeblich so tolle und freie Studierendenleben ist vor allem Stress. Eine Wohnung zu bekommen gleicht einem Lottogewinn. Den müsste man allerdings auch tatsächlich haben, um sie bezahlen zu können. Und die Freiheit des Studierens entpuppt sich als Studium Bolognese, in dem eigentlich das Meiste schon festgelegt ist und das als Fortsetzung der Schule mit etwas anderen Mitteln erscheint. Schon im ersten Semester reden alle von Prüfungen, die in die Examensnote eingehen. Und man muss schon einige Standfestigkeit haben, um sich nicht von der Hysterie auf der Jagd nach guten Noten anstecken zu lassen. Und dabei vielleicht auch der Zweifel, ob das Studienfach eigentlich das richtige ist. Der Druck von zu Hause, angesichts eines durch Studiengebühren zusätzlich verteuerten Studiums so schnell wie möglich fertig zu werden. Auch bei den sozialen Beziehungen mag mancher ambivalente Gefühle haben. Zu Semesterbeginn werden die claims of coolness abgesteckt. Und der Gang in die Vorlesung kann auch zum Laufsteg werden, auf dem der Marktwert begutachtet wird. Und wer da nicht vorne dran ist, kann sich sehr einsam fühlen.

So unterschiedlich kann man das erleben, wenn man sich zum Beginn des Semesters neu auf den Weg macht. Viele von uns, die wir hier heute zusammen Gottesdienst feiern kennen vermutlich beides: das frische Wasser und die grüne Aue und eben auch das finstere Tal. Und – so sagt es der Psalm 23 – in beidem dürfen wir uns auf die Begleitung unseres Gottes verlassen: Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Was für die Studis gilt, gilt auch für diejenigen, die ihnen etwas beibringen sollen. Auch für sie ist jeder Semesterbeginn ein neuer Aufbruch. In der vorlesungsfreien Zeit konnten manche Berge auf dem Schreibtisch weggeräumt oder zumindest ein Stück weit abgebaut werden, und die Liste der unerledigten Aufgaben ist jedenfalls ein bisschen kürzer geworden, bevor die Dichte des Semesterbetriebs sie wieder anschwellen lässt. Und nun haben die Vorlesungen und Seminare, die Gremiensitzungen und die Semester-Begleitung der Studierenden wieder begonnen. Auch für Profs gibt es Licht und Schatten. Auf der einen Seite die Freude an der Arbeit mit den Studierenden und der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen. Auf der anderen Seite eine immer größere Verdichtung der Aufgaben. In vielen Fächern die Menge der Studierenden, denen man kaum noch gerecht werden kann. An vielen Stellen aber auch der Druck, die Bedeutung des eigenen Faches sichtbar werden zu lassen und die eigene Arbeit so gut zu verkaufen, dass die Mittel dafür auch fließen. Ein Kampf um Drittmittel, in dem die ausgefeilte Antragslyrik zur Überlebensbedingung wird und die Recherche über die aussichtsreichsten Forschungsprogramme bei DFG oder EU die gleiche Zeit einzunehmen droht wie das Forschen über die inhaltlichen Fragen selbst, dem diese Programme ja eigentlich dienen sollen. Und dann vielleicht noch das Konfrontiertsein mit Zeitungsberichten über die faulen Professoren, die mit ihren Cabrios umherfahren und sich ein schönes Leben machen.

Ja, auch Profs und andere Mitarbeitende an der Uni gehen durch so manches finstere Tal. Und es kostet manchmal Kraft, sich jedes Semester wieder neu auf den Weg zu machen.

Wozu machen wir das alles? Wozu nehmen junge Leute 4,5 oder 6 wertvolle Jahre ihres Lebens her, um nichts anderes zu machen, als sich in einem bestimmten Fachgebiet kundig zu machen? Und warum engagieren sich Lehrende und Mitarbeitende der Universität, um ihnen dafür möglichst gute Bedingungen zu bieten?

Man mag die einfache Antwort geben: sie tun das, wie sie schlicht und einfach später ihren Lebensunterhalt damit verdienen wollen. Vielleicht auch, weil ihnen die Tätigkeit, für die sie sich fit machen, einfach Spaß macht. Das sind schon gute Gründe. Aber reichen sie aus, um die Ochsentour zu absolvieren, die mit einem Studium eben auch verbunden ist?

Ich glaube, es ist mehr. Ich glaube, wir wollen auch etwas Sinnvolles tun. Wir wollen etwas bewegen an dem Ort, an den wir gestellt sind. Wir wollen – und jetzt nehme ich dieses große Wort in den Mund – zum Segen werden.

Deswegen spitzen wir die Ohren wenn wir diese alte Geschichte von Abraham hören, der sich auf den Weg ins Unbekannte gemacht hat, und merken, dass es eine Geschichte über uns ist:

Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.

„Ein Segen sollst du sein“. Gibt es etwas Schöneres, als dass diese Verheißung in Erfüllung geht? Du bist ein Segen für mich! Kann ein Mensch einem anderen etwas Schöneres sagen? Sozialwissenschaftler und Psychologen haben das vielfach beschrieben, wie sich jeder und jede einzelne von uns und die Gesellschaft als ganze auf der Suche nach Selbstachtung, nach Selbstwert, nach Frieden mit sich selbst befindet? Auf der Suche nach einer Existenz, die wirklich Sinn in sich trägt?

Und nun sagt uns diese Geschichte Abraham, die zu unserer Geschichte wird: Ein Segen sollst du sein. Und mehr noch: Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.

Wer da genau hinhört, der versteht genau, welche Kraft diese Zusage hat. Der spürt im Herzen, dass sich etwas ändert. Es gibt keine tragfähigere Perspektive für unser Leben als dass wir ein Segen sein dürfen.

Und wie dringend braucht unsere Welt Menschen, die das wissen! Wie dringend braucht sie Wissenschaftler und Fachleute, die mit diesem Herzenswissen ihre Kompetenzen in die Neugestaltung der Welt einbringen! Es hat wahrscheinlich keine Zeit in der Geschichte der Menschheit gegeben, in der dieser Satz eine so existentielle Bedeutung hatte: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.“ **Alle** Geschlechter! Nicht nur die, die jetzt leben! Auch die zukünftigen Generationen! Zahlreiche wissenschaftliche Berichte im letzten Jahr haben in seltener Einmütigkeit deutlich gemacht, dass die Erde dem Kollaps entgegenggeht, wenn wir nicht radikal ökologisch umsteuern. Ich selbst habe als Mitglied der Delegation der Bundesregierung bei Erdgipfel Rio plus 20 im Juni miterlebt, wie schwierig das Umsteuern weltweit ist.

Umso eindringlicher lese ich heute die Zusage an Abraham, die eine Zusage an uns ist: „Durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“! Ihr sollt zum Segen werden! Als Ingenieure, die ihre Kraft in die Entwicklung von Technologien stecken, die ein gutes Leben auch ohne Zerstörung der Erde ermöglichen. Als Lehrerinnen, die Kindern und Jugendlichen die Werte und Fähigkeiten beibringen, die zum Umdenken nötig sind. Als Sozialwissenschaftlerinnen und Ökonomen, die die wirtschaftlichen und sozialen Prozesse beschreiben, die zu einer sozial und wirtschaftlich nachhaltigen Gesellschaft führen.

Zum Segen werden zu dürfen, das ist am Ende eine noch viel tragfähigere Grundlage für die Arbeit an der Universität und in der Gesellschaft insgesamt als Karrieremöglichkeiten und Gehaltsaussichten, so wichtig das alles auch ist.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Wer diesen Zuspruch in sich wirken lässt, der spürt, wie sich etwas verändert. Der merkt, welche Kraft plötzlich da ist, um all die Schwierigkeiten bei Studium oder bei der Arbeit an der Universität zu meistern.

Ich weiß, wofür ich das alles tue. Ich darf ein Segen sein. Was könnte mir Besseres passieren?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN